

Laudatio auf den Preisträger Walter Kempowski,
gehalten von Wend Kässens

Verehrter Walter Kempowski, liebe Frau Kempowski, werte Festgäste!

Ich möchte meine Laudatio unter den Titel „Erinnerung“ stellen. Denn das Werk Kempowskis, das sei vorangestellt, ist eines, das auf der Folie der Erinnerung gebaut ist. Zum Thema Erinnerung äußert sich Kempowski in fast allen seinen Büchern, aber auch in vielen Gesprächen. „Menschen ohne Erinnerung sind orientierungslos“ ist ein grundlegender Satz von ihm. Es geht darum, mit Hilfe der Phantasie die Erinnerung hervorzutreiben. Was nicht erinnert wird, das ist verloren. Und nur Erinnerung kann die Wiederholung der Barbareien von gestern verhindern helfen. So verstanden, ist der griechische Sagenheld Sisyphus, den Kempowski als den gemeinsamen Nenner der Deutschen Chronik und seiner kollektiven Tagebücher „Echolot“ benannte, jener Unermüdlische, der den Stein immer wieder den Berg hinaufwälzt, auch ein Erinnerungsberserker – ein Erinnerungsberserker, wie auch Kempowski einer ist.

Es gilt Kierkegaards Diktum, daß das Leben zwar nach vorne gelebt, aber nach rückwärts verstanden wird. Der historisch am weitesten zurückreichende erste Band der „Deutschen Chronik“, der Roman „Aus großer Zeit“, 1978 erschienen, endet 1918 mit der Niederlage der Deutschen und dem Rückmarsch des Regiments 210 aus Belgien durch die blutig erkämpften Landschaften, die zerstörten Dörfer, vorbei an zerborstenen Magazinen und zerbeulten Kanonen, durch Lüttich, wo die Belgier den Sieg bejubeln und singen – in Köln dann über den Rhein, vorbei an weinenden Frauen, Vätern und jungen Mädchen, die an der Straße nach ihren Männern, Freunden und Kindern Ausschau halten. Der Roman „Aus großer Zeit“ endet mit dem lapidaren Satz: „Nicht, daß sie tot sind, all die Kameraden, ist der Schmerz, sondern daß man sie vergessen wird. Trotz aller Monumente.“

Erinnern und Vergessen – das sind die Pole, zwischen die Kempowskis Werk gespannt ist.

In seinem bislang letzten Buch, dem jüngst erschienenen Tagebuch des Jahres 1990 mit dem Titel „Hamit“ – Heimat! - finden wir unter dem 2. Januar 1990 die Notiz: „Je mehr Mahnmale, desto weniger fühlen sich die Menschen betroffen. Jedes Denkmal legt Erinnerungen für immer da acta.“ Eine deutliche Aussage zu unserem Geschichtsverständnis – wie man überhaupt in den Tagebüchern Alkor, Sirius und Hamit, die Jahre 1983, 1989 und 1990 betreffend, den Autor und homo politicus Kempowski am unmittelbarsten erleben kann in seinem Schriftstelleralltag, bei der Arbeit, den Freuden und den Ärgernissen, die damit verbunden sind, vor allem aber auch bei dem Versuch, der eigenen Wahrnehmung, den eigenen Verletzungen und den eigenen Ressentiments ohne Tabu auf die Spur zu kommen und sie genüsslich und voller Selbstironie vor dem Leser auszubreiten: Der Thomas Mann des Landkreises (gemeint ist der von Rothenburg/Wümme), wie er sich selbst einmal bezeichnet hat, schrieb z.B. am 4. Februar 1983 in sein Tagebuch: „TV: Eiskunstlauf der Damen. Katarina Witt mit ihrem Rekordpopo. Ich hoffe immer, daß sie mal stürzt: das Erhabene und das Lächerliche.“ Wer Kempowski von seiner persönlichen Seite kennenlernen möchte, der sollte die Tagebücher lesen. Zeit und Werk spiegeln sich darin gleichermaßen.

Zehn Jahre nach dem Roman „Aus großer Zeit“ kam der Roman „Hundstage“ heraus, angesiedelt in den 80er Jahren im niedersächsischen Nartum, im Hause des Dichters Sowtschik, hinter dem wir den Dichter Kempowski zu erkennen vermögen. Was uns dennoch

nicht verleiten sollte, den Ich-Erzähler mit Kempowski gleichzusetzen. Wir haben es mit Romanen zu tun und nicht mit Autobiographie!

„Hundstage“ also in Nartum, die Gattin macht in Frankreich Urlaub. Sowtschik will arbeiten, aber der Ablenkungen sind viele. Nach einem Brand im Dorf schlägt es ihn in die Studierstube des pensionierten Schulmeisters, wo Sowtschik an der Wand Bilder von Hirschberg im Riesengebirge entdeckt, dem Herkunftsort des ehemaligen Lehrers. „Ob er über seine Heimat schon mal was geschrieben habe, fragte Sowtschik in eine Atempause hinein. Er könne sich denken, Schlesien vor sechzig Jahren, eine traulich-sonnige Kindheit, dann Russen und Polen, Flucht, Vertreibung und so weiter? Das dürfe man doch nicht auf sich beruhen lassen? Da habe man doch eine Verpflichtung? Hier sah ihn der Schulmeister zum ersten Mal an, fast verwundert. Das sei ein Kapitel, an das er noch nicht rankönne, sagte er und lenkte ab.“

Erinnern und Vergessen – man könnte auch sagen: Erinnern und Verdrängen. Kempowskis Romane sind grundsätzlich Geschichten auf dem Boden konkreter Geschichte, die ganz selbstverständlich in die Geschichten hineinwirkt.

In Nietzsches „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ gibt es ein Stück, das überschrieben ist „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“. Nietzsche stellt gleich zu Beginn dieser Überlegungen fest: „Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen.“ Und wenig später heißt es: „Also erst durch die Kraft, das Vergangene zum Leben zu gebrauchen und aus dem Geschehenen wieder Geschichte zu machen, wird der Mensch zum Menschen.“ Nietzsche unterscheidet drei verschiedene Formen der Betrachtung der Vergangenheit: die monumentalische, die antiquarische und die kritische. Die monumentalische zielt auf jene Tätigen und Mächtigen, um in Nietzsches Pathos zu bleiben, die der Menschheit zu ihrer Befreiung und Verwirklichung verhelfen. Da werden wir bei Kempowski nicht fündig.

Die antiquarische Betrachtung der Vergangenheit ist dem Bewahren und dem Verehren gewidmet, der, wie Nietzsche sagt, antiquarische Mensch pflegt das von alters her Bestehende – „die Geschichte seiner Stadt wird ihm zur Geschichte seiner selbst; er versteht die Mauer, das getürmte Tor, die Ratsverordnung, das Volksfest wie ein ausgemaltes Tagebuch seiner Jugend und findet sich selbst in diesem allen, seine Kraft, seinen Fleiß, seine Lust, sein Urteil, seine Torheit und Unart wieder.“ Hier sehe ich Kempowskis Deutsche Chronik angesiedelt.

Die kritische Betrachtung muß die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, „eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können“: dies erreicht der kritische Mensch dadurch, daß er die Vergangenheit vor Gericht zieht. Hier finden wir das „Echolot“.

Den Nachteil der Historie für die Gegenwart verschweigt Nietzsche nicht. Denn natürlich wir alle wissen nicht nur, daß das mit den Großen und Mächtigen, die die Menschheit voranbringen sollen, so eine Sache ist – auch, daß man sich wunderbar einrichten kann in einem verklärten und mystifizierten Gestern, wissen wir zur Genüge – oder: daß der kritische Blick auf die Vergangenheit, insbesondere die eigene, masochistische Ausmaße annehmen und dadurch eine besondere Art von Blindheit erzeugen kann. Letztlich wirken solche Unausgewogenheiten im Umgang mit der Geschichte zerstörerisch und selbstzerstörerisch für die Gegenwart. Und verbauen damit gleichsam die Zukunft. Die Geschichte ist Nietzsche ein Kompendium der Unmoral. Walter Benjamins „Engel der Geschichte“, ein Bild von Klee aufgreifend, sieht, in die Vergangenheit blickend, während er in die Zukunft stürzt, einen einzigen Trümmerhaufen. Aber der Blick zurück ist nötig. Wie in einem Spiegel können wir uns darin erkennen. „Apologeten des Tatsächlichen“, nennt Nietzsche jene, die das, was sie in

diesem Spiegel sehen, für gestrig, für vergangen halten. Sie sind, auch das ein Begriff von Nietzsche, „Legionäre des Augenblicks“, verfangen in den Moden und im Zeitgeist, in der Macht der Fakten, in der Tyrannei des Wirklichen – voller Zynismus dem Weltprozeß ohne jeden Widerstand hingegeben. Erscheint uns das nicht aktuell?

Bei Walter Kempowski finden wir diese Diskussion auf anderer Ebene fortgesetzt, auch er formuliert im Grunde unzeitgemäße Gedanken und begründet auf seine Weise den Nutzen der Historie. Mit Nietzsche, den er gelegentlich zitiert, teilt er die Meinung: „Wir haben die Kunst, damit wir an der Wahrheit nicht zugrunde gehen.“ Kempowski gibt der Erkenntnis einen anderen Zungenschlag: „Das Leben als Grotteske zu nehmen ist doch die einzige Möglichkeit, über die Runden zu kommen.“ Und er teilt manche Sarkasmen mit ihm – an beißendem Spott herrscht weder bei Nietzsche noch bei Kempowski ein Mangel. Die Verletzungen durch das Leben haben ihn zu einem Skeptiker gemacht, dessen Humor eher zum Schwarzen tendiert.

Im Gespräch mit Siegfried Lenz, das im November 1981 in Nartum im Hause Kempowskis aufgenommen wurde, sagte dieser: „Wenn man sich in die Vergangenheit begibt mit Hilfe der Erinnerung, um Sachverhalte oder Geschichten zu retten, dann ist es praktisch so, als ob die Vergangenheit herumgeschwenkt wird in eine andere Richtung, will sagen, daß Bilder der Vergangenheit einen Weg in die Zukunft weisen. Der Weg der Entdeckung von Vergangenheit ist immer ein Weg ins Futurum.“ Was man nicht finden wird in Kempowskis Umgang mit der Geschichte, und was vorübergehend für Irritationen gesorgt hat, ist die Verurteilung der an der inquireierten Vergangenheit beteiligten Menschen. Die Menschen werden geschildert, wie sie sind, sie bleiben schlicht in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit stehen. Als ihn der Kritiker und Publizist Volker Hage 1972 mit dem Satz konfrontierte: „Sie enthalten sich in „Tadellöser & Wolff“ der Wertung. Ist das nicht gefährlich?“, antwortete er: „Nein. Ich halte den Leser für intelligent genug, seine Schlüsse selbst zu ziehen. Die Auswahl übrigens, die ich treffe, ist tendenziös. Tendenziös aber nicht im Sinne einer Richtung, in die ich den Leser drängen will, denn ich weiß nicht, wo es hingehen soll, diese Verantwortung kann ich nicht auf mich nehmen: ich präsentiere keine Rezepte, das muß jeder selber machen – und doch richte ich an.“ Später, 1997, modifizierte Kempowski seine Position. In einem Interview mit der TAZ sagte er: „Ich sehe mich als Vertreter einer >Literatur der Objektivität<. Man nimmt heute eigentlich nur noch die großen Bewegungen wahr, und ich frage immer nach dem Einzelnen. Man spricht zum Beispiel von Flucht und Vertreibung – darauf reduziert sich das Erlebnis von Millionen Menschen.“ An dieser Pauschalisierung, die zugleich immer auch eine Verharmlosung und Ablenkung ist, hat sich bis heute nichts geändert, egal, ob man sich mit Hartz IV oder mit der vierten Nullrunde für Rentner beschäftigt. Das Individuum steht nicht hoch im Kurs.

Im Prinzip, wenn es den Hoffmann von Fallersleben-Preis damals schon gegeben hätte, hätten wir Kempowski vor - sagen wir: 22 Jahren ehren sollen. 1984, da hatte er mit dem Roman „Herzlich willkommen“ gerade seine „Deutsche Chronik“ abgeschlossen, das waren immerhin 6 Romane über die Verstrickungen, den Niedergang und die Konsolidierung des deutschen Bürgertums am Beispiel der Rostocker Reeder-Familie Kempowski: historisch angesiedelt zwischen 1885 und 1960: Die Romane „Schöne Aussicht“, „Aus großer Zeit“, „Tadellöser & Wolf“, „Uns geht’s ja noch gold“, „Ein Kapitel für sich“ und „Herzlich willkommen“. Sechs erfolgreiche Romane – dazu gehörten aber auch noch und unverzichtbar drei sogenannte Befragungsbücher: Im Vorwort zu dem Band „Haben Sie davon gewusst?“, der nach den Naziverbrechen fragt, hat Kempowski deren Funktion erläutert: „Dem Leser meiner Romane, dieser >deutschen Chronik<, wird durch die >Befragungsbücher<, wie man sie nennen könnte, eine allgemeinere, ja chorische Begleitung und Erklärung an die Hand

gegeben. Mag er die Romane für zu privat oder die >Befragungsbücher< für zu allgemein halten: In der Gegenüberstellung beider liegt die Wahrheit verborgen, ist die Antwort zu suchen auf die Frage: Wie konnte es geschehen?“ Der verborgenen Wahrheit auf die Spur zu kommen, das muß der Leser also selber versuchen. Befragt hat Kempowski einige hundert Bundesbürger auch danach, ob sie Hitler gesehen haben – und, unter dem Titel „Immer so durchgemogelt“, nach den bleibenden Eindrücken und Erfahrungen ihrer Schulzeit. Hier ist gleichsam die Schule des Lebens in den ersten 60 Jahren des 20. Jahrhunderts einer umfassenden Betrachtung ausgesetzt. Die akribisch zusammengestellten, thematisch collagierten, aber unkommentierten Antworten summieren sich jeweils zu komplexen Erinnerungsbildern. Romane und Befragungsbücher fordern den Leser heraus, das Vorgeführte durch eigene Erinnerungen zu vervollständigen, dadurch für sich selber Zusammenhänge herzustellen. Und sie lassen hinter dem privaten Erleben das Allgemeine, die politischen, ideologischen und ökonomischen Strukturen aufscheinen, das, was die Menschen handeln lässt, wie sie handeln. Womit sie in ihrem Tun keineswegs entschuldigt sind. Walter Kempowski ist der Therapeut des deutschen Bildungsbürgertums. Denn dessen Glanz und dessen Elend, dessen Fleiß und dessen Verführbarkeit - darum kreist die Deutsche Chronik.

Es gab für Kempowski drei existentielle Erschütterungen in seiner Jugend, er selbst spricht von Kränkungen. Die eine war zunächst das Miterleben der Zerstörung Rostocks durch die Bomben der Alliierten Truppen – da war er 12 Jahre alt. Diese Erfahrung bedeutete für ihn das plötzliche Ende der Kindheit, wie wir in Dirk Hempels Kempowski-Biographie lesen können. Am 25. April 1945 fiel der Vater, vier Tage vor Kempowskis 16. Geburtstag, da war er selber gerade als Luftwaffen-Kurier noch einberufen worden, wenige Wochen vor Kriegsende. Das dritte und für Kempowski folgenschwerste Erlebnis war anlässlich des Besuchs der Mutter in Rostock am 8. März 1948 die Verhaftung und die Verurteilung durch ein sowjetisches Militärgericht gemeinsam mit seinem Bruder zu 25 Jahren Arbeitslager. Am 20. März versuchte sich Kempowski in der Untersuchungshaft das Leben zu nehmen. 8 von den 25 Jahren, bis 1956, hat er im Gefängnis in Bautzen absitzen müssen, er bezeichnete die Jahre als Lebenspause. Sein Bruder kam 1 ½ Jahre später frei – und auch seine Mutter war bis 1954 inhaftiert wegen „Nichtanzeigen von Agenten des ausländischen Geheimdienstes“. Die Agententätigkeit hatte in der Übergabe von Frachtpapieren an den amerikanischen Geheimdienst CIC bestanden, als Kempowski in Wiesbaden Arbeit suchte. Aus den Frachtpapieren ging hervor, daß und wie die Sowjets die von ihnen besetzte Zone ausplünderten. Als Begründung für sein Vorgehen benannte er später: „Ein inniges Bedürfnis, den Amerikanern zu erzählen, was in der SBZ geschah, die Strangulierung durch die Kommunisten, die Bodenreform - >Junkerland in Bauernhand<.“ Mit dem Tod des Vaters und der Inhaftierung der beiden Brüder und der Mutter waren die Familie und die Firma zerstört. Und Walter Kempowski empfand Scham und Schuld zugleich. An ihr hat er sich mit seinem literarischen Werk abgearbeitet.

Aus der Gefängniserfahrung in Bautzen erwuchs das erste Buch, das, gefördert von Fritz J. Raddatz, der damals Cheflektor des Rowohlt Verlages war, 1969 erschien: „Im Block. Ein Haftbericht“ – das erschreckend nüchterne und sachliche Protokoll der Haftzeit in ganz kurzen Textpassagen, die jeweils ein sensibel wahrgenommenes Moment des Zellenalltags beleuchten und dem Leser quasi zur Begutachtung vorgezeigt werden. Das Zuchthaus war Kempowskis Universität, so hat er es im Rückgriff auf einen Buchtitel von Gorki selbst bezeichnet. Hier lernte er Menschen aus allen Schichten, Berufen und Regionen auf engstem Raum kennen. „3 Glühbirnen in einem Saal von 35 Metern Länge und 15 Metern Breite“, so schrieb er später, „in dem 400 Leute hausten. Für jeden bleibt ein Raum von 50 Zentimetern in der Breite und 2 Metern in der Länge; Staub, Dreck, Lärm, Gestank, 5 Klos für 400 Leute.“

Die Haftzeit war für Kempowski aber auch eine Schule der Erinnerung, wie man nicht nur in seinen Tagebüchern nachlesen kann. „Ich hab auf meiner Pritsche gelegen, mir Augen und Ohren zugeklemmt und mir zum Beispiel vorgestellt: Was hast Du am 1. April 1938 gemacht? Es ist natürlich ausgeschlossen, das völlig zu rekonstruieren, aber man kann einkreisen, sich Gebiete erschließen, an die man zuvor nicht dachte, wie lebten damals die Eltern, welche Freunde hatte man usw. Oder die Wohnungseinrichtung bis auf den Tapeziernagel genau. Im Zuchthaus habe ich viel Zeit damit verbracht, mein Gedächtnis aufzufrischen.“ Später hat er diese Erinnerungen ergänzt durch Befragungen der Mutter und der Verwandten, durch die intensive Beschäftigung mit Fotomaterial – beim Schreiben an den Büchern der Deutschen Chronik kam dann noch die gezielte Suche nach Zeitungen, Büchern und weiterem Material aus früherer Zeit dazu. Die „Deutsche Chronik“ wurde mit dem Roman „Herzlich willkommen“ 1984 abgeschlossen – „Herzlich willkommen“ ist der Roman der Jahre 1956 bis 1960, der Ich-Erzähler ist nach der Haftentlassung 1956 zunächst zur Mutter nach Hamburg gezogen. Er erlebt sehr stark, wie statt Erinnerung Amnesie einsetzt und der aufkommende Wohlstand die Menschen wieder verändert. Er reist zum ersten Mal ins Ausland, besucht Verwandte, die sich für den in Bautzen inhaftiert gewesenen Weltverbesserer nicht mehr interessieren. Er kämpft lange vergeblich um seine Anerkennung als politischer Häftling – in Wirklichkeit hat man Kempowski diesen Status und die damit verbundene Entschädigung verwehrt. Der Ich-Erzähler arbeitet vorübergehend als Erzieher in einem Heim für Schwererziehbare und merkt dort, daß er mit Kindern umgehen kann und sie ihn schätzen; er studiert, eigentlich schon zu alt, in Göttingen Pädagogik und lernt dort seine künftige Frau kennen.

Der ersten folgte dann sozusagen eine zweite Deutsche Chronik, die den Blick bis in die Gegenwart fortsetzt, die Romane „Heile Welt“ oder „Hundstage“ gehören dazu, eine Polen- und Ostpreußenreise im Jahr 1987 unter dem Titel „Mark und Bein“, 1991 veröffentlicht; nicht zu vergessen die Romane „Heile Welt“ von 1998 und „Letzte Grüße“ von 2003.

Aber ich will die Probleme nicht verschweigen, die der Erzähler Kempowski in den 70er und 80er Jahren mit Teilen der Literaturkritik hatte. Jörg Drews, früher Germanist in Bielefeld, der viel über Kempowski geschrieben hat, stellte 1978 „leise Animositäten gegen Kempowskis Literatur“ fest, und verwies auf Norbert Mecklenburg, der in seinem Buch „Faschismus und Alltag in deutscher Gegenwartsprosa“ ideologisch polemische Animositäten erkennen ließ. Kempowski war bürgerlich erzogen und vaterländisch geprägt. Er liebt Deutschland, die Wiedervereinigung war ihm immer ein ernsthaftes Anliegen – die Liebe zu Rostock, zur Heimat, ist in sein Werk eingeschrieben. Insofern ist es legitim, ihn als einen Patrioten zu bezeichnen. Als Dorfschullehrer war er ein glühender Anhänger der Reformpädagogik, mit der er bei Heinrich Heise, dem damaligen Leiter der Göttinger Pädagogischen Hochschule, intensiv konfrontiert worden war. In diesem Umfeld hatte er auch gelernt: Tatsachen sind wichtiger als Meinungen. Im Tagebuch „Sirius“, das dem Jahr 1983 gewidmet ist, notiert er, „Ich bin nicht konservativ, ich bin überhaupt nichts. Ich verfüge nicht über einen Weltanschauungsausweis und schon gar nicht über ein Rezept, wie wir aus dem Schlamassel herausfinden. . . Ich bin ein liberaler Menschenfreund und Lebenskünstler, dessen Devise heißt: Leben und leben lassen.“

Aber natürlich war ihm der Alleinvertretungsanspruch der Linken auf Selbstbezeichnung bezüglich der deutschen Vergangenheit suspekt. Da konnte er gallig wider den Stachel löcken, manche seiner Äußerungen forderten den Widerspruch geradezu heraus. Dies und seine aus schmerzhafter Erfahrung gespeiste schroffe Haltung zur DDR trug ihm Ablehnung bei Teilen der Kritik und der Intellektuellen ein. Sie sahen ihn in der rechten Ecke. Wie Dirk

Hempel in seiner Kempowski-Biographie erzählt, wurde Kempowski schon bei einer Lesung aus „Im Block“ 1968 in Hamburg als kalter Krieger beschimpft, als Gegner der Versöhnung. Die gab es allerdings für ihn mit dem sozialistischen System nicht. Noch 1992 wurde in Band 12 der Hanser Sozialgeschichte der Deutschen Literatur, welcher der Literatur nach 1968 gewidmet ist, für die Deutsche Chronik das Fehlen kenntlicher Deutungsschichten vermerkt. Ich zitiere: „Bei Walter Kempowski wusste die Kritik...zunächst nicht so recht, ob der Gestalter der eigenen Familie im geschichtlichen Raum ihrer sozialen Klasse seinen bürgerlichen Lesern einen neuen Geborgenheitskult oder ein monströses Sprachspiel der Selbstdistanzierung anbiete.“ Und ergänzend: „Vor allem linke Kritiker hat diese Absenz des urteilenden Autors irritiert.“ Der Autor dieses Kapitels der Sozialgeschichte, das die Überschrift „Die Krise des Erzählens“ trägt – für die gleiche Epoche veröffentlichte Volker Hage das Buch „Die Wiederkehr des Erzählers“ – die Hanser-Sozialgeschichte also verwendet für Kempowskis literarisches Verfahren den abwertenden Begriff „Realien-Mimikry“. Insbesondere jenen Romanen der Familiensaga, die noch in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik spielen, also aus besonders gründlichen Recherchen entstanden sind und nicht durch die Erfahrung des Autors gesichert, wird jede „theoretische Möglichkeit einer kritischen Wirkung...auf die Leser“, wie es heißt, abgesprochen.

Am deutlichsten hat sich vielleicht der Publizist Michael Rutschky zu dieser Ignoranz geäußert, mit der sich in den 70er und 80er Jahren aber der Erfolg der Bücher Kempowskis beim Publikum nur begrenzt verhindern ließ – immerhin waren die Romane „Tadellöser & Wolff“, „Uns geht’s ja noch gold“ und „Ein Kapitel für sich“ fürs Fernsehen verfilmt worden. Rutschky schrieb 2003 in einem Essay selbstkritisch „von der zur Macht gelangten linksliberalen Community, über die Kempowski in den Tagebüchern 1983 und 1989 seine Tiraden zu halten liebt...“

Aber damit der Probleme und Missverständnisse nicht genug. Man hätte wissen können, daß Kempowski schon 1971 in „Tadellöser & Wolf“ wenn auch zurückhaltend, aber doch unüberlesbar, den Luftkrieg der Alliierten gegen die deutschen Städte in den letzten Kriegsjahren mit hunderten Tausenden von Toten behandelt hat – und auch das Thema Vertreibung finden wir in seinen Büchern. 1989 hatte er in „Alcor“ notiert: „Wunderlich ist es, daß Flucht und Vertreibung in der Öffentlichkeit kein Thema sind, und dabei ist das doch ein Jahrhundertereignis.“ Das Thema ist also nicht durch Günter Grass und seinen Roman „Im Krebsgang“ literarisch in die Welt gekommen, auch wenn Grass dafür hoch gelobt wurde. Als der Schriftsteller W.G. Sebald vor 8 Jahren das Thema „Luftkrieg“ lostrat – was dann plötzlich vielfach aufgegriffen und diskutiert wurde - und insbesondere die Schriftsteller für die Verdrängung verantwortlich machte, die „Unfähigkeit einer ganzen Generation deutscher Autoren, das, was sie gesehen hatten, aufzuzeichnen und einzubringen in unser Gedächtnis“, da galten ihm nur Heinrich Böll, Hermann Kasack, Hans Erich Nossak, Arno Schmidt und Peter de Mendelssohn als Ausnahmen. Volker Hage hat in seinem Buch „Zeugen der Zerstörung“, Die Literaten und der Luftkrieg, deutlich gemacht, daß es zwar ein unbeliebtes und weitgehend verdrängtes Thema war, aber durchaus intensiver in die deutsche Literatur Eingang gefunden hat, als Sebald es wahrhaben wollte.

Jörg Drews hat darauf hingewiesen, daß die verstörende und unheimliche Wirkung von Kempowskis Romanen von dem Riß her rührt, der zwischen der scheinbar so leichtgängigen Präsentation vieler Dinge und seinen zu gleicher Zeit so ernsthaften Gegenständen liegt. Auch eine besondere Form der Distanz durch Ironie hat Kempowski entwickelt. Unter den Oberflächen der Erscheinungen glühen Zündschnüre – oder, wie Kempowski im Hinblick auf „Tadellöser & Wolff“ sagte, die Familienchronik biete „bittere Medizin unter süßer

Couvertüre“. Die Verfilmungen durch Eberhard Fechner dürften dazu beigetragen haben, daß der eine oder der andere vor allem die Süße herauschmecken wollte.

Als Ende April 2005 in Kiel die Ausstellung mit den Materialien des Echolot-Projektes eröffnet wurde, da sagte Günter Kunert in seiner Laudatio: „Kempowskis Echolot ist wahrhaft zeitresistent, weil es die Zeit als solche enthält.“ Unter dem 14. März 1978 schrieb Kempowski in sein Tagebuch: „Gedenke ein Archiv für ungedruckte Biographien aufzumachen.“ Erste Überlegungen in diese Richtung gehen bis ins Jahr 1970 zurück – und wer es gerne persönlich hat: Im Tagebuch „Sirius“ lesen wir: „Wenn ich als Kind gefragt wurde: >Was willst Du werden?< antwortete ich: >Ich will Archiv werden.<“

1980 wurde das zeitgeschichtliche Archiv im Hause des Autors angelegt, das war das Jahr, in dem Kempowski den Lehrerberuf aufgegeben hat. Unabhängig davon, daß er als Schriftsteller sehr erfolgreich war und einen Ruf an die Universität Oldenburg bekam, wollte er sich – der gelegentlich darüber nachgedacht hat, in seinem Haus eine reformpädagogische Schule aufzubauen – der Auflösung kleiner Einheiten zugunsten von Mittelpunktschulen auf der grünen Wiese mit großen Klassen und einer offiziellen Schulpolitik, die die Planung von oben und die Spezialisierung vorantrieb, nicht beugen. Fortan war er u.a. damit beschäftigt, dafür zu sorgen, daß das Anwachsen des Hauses mit dem des Archivs einigermaßen Schritt hielt. Kempowski hatte mit Anzeigen in den großen Zeitungen nach Tagebüchern, Fotos und Dokumenten gesucht. Der Erfolg war überwältigend. Zum Archiv gehören rund 7000 private und 2000 veröffentlichte Tagebücher neben 300 000 Fotos. Dazu jede Menge Briefe, Dokumente, Statistiken, Zeitungsausschnitte, Telegramme, Radiomeldungen. Aus diesem Material und weiterem, das Kempowski aus der ganzen Welt zusammengetragen hat, entstand zwischen 1993 und 2005 das zehnbändige Echolot mit 7000 Seiten – eine gewaltige Dokumentation der Gleichzeitigkeit, wo das Privatleben neben dem Verrecken steht, wie in seinem Tagebuch zu lesen ist. Dort finden wir auch den programmatischen Satz: „Übersichten und Exemplarisches hat man uns nun lange genug vorgeführt. Wir müssen wieder zu den Quellen hinabsteigen, und wenn es das letzte Mal ist.“ Die Bücher des „Echolot“-Projekts sind Tiefbohrungen in deutsches Bewusstsein und in deutsche Geschichte. Die Stimmen der Vielen, der Tagebuch-, Biographien- und Briefschreiber, der Soldaten vieler Nationen, der Generäle, der Zivilisten, der Frauen, der Künstler, Politiker und anderen Prominenten, von Tätern und Opfern, von Nazis, von Kommunisten, von Exilanten, von der Hausfrau bis zur KZ-Aufseherin, vom Intellektuellen bis zum Flakhelfer. Dazu Fotos, Zeitungsartikel, gelegentlich auch das Rundfunkprogramm des Tages.

Die Collagetechnik von Dos Passos hat Kempowski schon bei der Arbeit an „Tadellöser & Wolff“ angeregt. Nun hilft sie ihm auch bei der Komposition der Echolot-Bände. Es ging ihm um Perspektivenpluralismus und darum, die überbordende Vielfalt des Materials in Zusammenhänge zu bringen, die für sich sprechen und einer Kommentierung nicht oder kaum bedürfen. Dem Motto Walter Benjamins folgend: „Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen.“

Die Stimmen aller, der Opfer, der Täter, der Toten, der Zuschauer, addieren sich zu einem Chor der Tausend. Sie erzählen Geschichten, leuchten Abgründe aus und ergänzen sich metaphorisch zu Geschichte. Entstanden ist dabei - auch mit Hilfe des Computers, wie Kempowski betont - ein epochales Werk, eine literarische Jahrhundertcollage, wie Jörg Drews das „Echolot“ genannt hat. Der Schriftstellerkollege Martin Mosebach bezeichnete die gewaltigen Mosaiken aus Originalzitaten als Oratorien, als Kriegssinfonie und ein Meer aus Klagen, als Abstieg in die Mördergrube.

Die zehn Bücher umkreisen vier zentrale Momente des 2. Weltkriegs: den Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni/Juli 1941 und die drei letzten Dezemberwochen desselben Jahres, in denen der Vormarsch vor Moskau stagniert und die Rote Armee im klirrenden Winter zum Gegenangriff startet. Dann die Monate Januar und Februar 1943, gruppiert um den 31. Januar, den Tag, als die 6. Deutsche Armee vor Stalingrad kapituliert. Schließlich die Zeitspanne vom 12. Januar bis zum 14. Februar 1945, „Fuga furiosa“, die Flucht der Deutschen vor der Roten Armee aus Oberschlesien und Ostpreußen, der Vormarsch der Sowjets Richtung Berlin, die Kämpfe an der Westfront, Fliegerangriffe auf Berlin, am Ende die Zerstörung von Dresden durch die Royal Air Force. Und der „Abgesang 45“, der Schlund des Trichters, auf den alles zufließt, wie Kempowski es mal ausdrückte – der Zeitraum vom 20. April 1945, Hitlers Geburtstag, bis zur Kapitulation und zum Waffenstillstand am 8./9. Mai 1945. Dieser letzte Band dokumentiert den Endkampf um Berlin, die Gründung der UN in San Francisco, wir erleben die Begegnung russischer und amerikanischer Soldaten an der Elbe, die Ängste der Frauen vor Vergewaltigung durch russische Soldaten, Görings skurrilen Versuch, vom sicheren Obersalzberg aus die Regierungsgeschäfte zu übernehmen oder den Selbstmord Hitlers am 30. April 1945 - „man kann nicht atmen, es ist alles voll Sieg“ schrieb Elias Canetti Anfang Mai 45 in London.

Die Deutsche Chronik und das Echolot gehören zusammen, sie ergänzen sich: Die bürgerliche Reeder-Familie Kempowski in der Epoche des Niedergangs Deutschlands und der Restauration nach dem Krieg – und die Epoche der Nazidiktatur und des 2. Weltkriegs in ihren Menschen.

„Die Historiker verachten gerne Alltagsquellen“, lautet eine Aussage von Kempowski, „Viele Historiker machen es sich zu einfach. Sie mischen sich nicht mehr unter das Volk.“ Kempowski hat das Volk in unzähligen Individuen zu Wort kommen lassen, das „Echolot“ ist auch eine Geschichte von unten, von dort, wo sie erlitten wird. Es ist so etwas wie ein kollektives Gedächtnis, das hochdifferenziert Auskunft gibt. Es ist gerade nicht die zusammenfassende, abstrahierende und in der Regel das eigene Land in ein insgesamt eher positives Licht rückende Geschichtsschreibung der Historiker. Sondern das Fluktuieren der Positionen, das Heterogene und Widersprüchliche, und immer wieder die Erkenntnis der Gleichzeitigkeit des scheinbar Unzuvereinbarenden, das uns weiter und der Wahrheit näher bringt. Das „Echolot“ ist auch ein Machtwort gegen die deutsche Geschichtsvergessenheit. Und das in einer Zeit, die immer schneller in die Zukunft rast und in der wir, mitgerissen oder aussortiert, dabei sind, die Zeitachse, die in die Vergangenheit zurückweist und einzig Orientierung geben, neue Barbareien verhindern könnte, auszublenden, zu eliminieren – dabei, ob wir wollen oder nicht, gepuscht von einer Medienwelt, die das Vergessen zum Programm hat.

Diese überragende geschichtlich literarische Erinnerungsarbeit auf den Spuren der bürgerlichen Lebenslügen, inhaltlich und formal heftig wider den Zeitgeist, war der Jury des Hoffmann-von Fallersleben-Preises der Grund, den Preis im Jahr 2006 an Walter Kempowski zu verleihen. Im Namen der Jury, der Hoffmann-von Fallersleben-Gesellschaft, des Preisstifters, der Sparkasse Gifhorn-Wolfsburg, und ganz persönlich gratuliere ich Walter Kempowski zu diesem Preis.

Vielen Dank.